

Der 1950 in Morro d'Alba bei Ancona geborene Enzo Cucchi war Ende der siebziger Jahre zusammen mit Chia, Clemente, De Maria und Paladino im Zuge der sogenannten «Transavantgarde» ins Blickfeld getreten. Nach der Vorherrschaft der amerikanischen Kunst seit den fünfziger Jahren und einem allerorts angestrebten «Internationalismus» griffen die italienischen Künstler wieder verstärkt auf ihre eigenen Traditionen zurück. So erstaunt es nicht, wenn man Cucchi mit Bewunderung von De Chirico und Carlo Carrà sprechen hört oder auch von anderen Künstlern der dreissiger Jahre, wie Scipione oder Sironi. Ähnlich wie die Maler der Pittura Metafisica zieht ihn die frühe italienische Malerei an, insbesondere Giotto und Piero della Francesca. Die Rückkehr zu den Bildern der italienischen Tradition wird begleitet von der Wiederentdeckung der Mythen, die als geistiges Potential verstanden werden, ein nur rationales Weltverständnis zu überwinden.

Im Zusammenhang mit unserer Retrospektive der Zeichnungen von Enzo Cucchi erwarben wir für die Graphische Sammlung eine Gruppe von 12 Blättern aus den Jahren 1985 bis 1988, womit unser Bestand an frühen Werken bedeutend erweitert werden konnte. Die Zeichnungen standen von Anfang an im Zentrum von Cucchis Arbeit. Als Fundament seines künstlerischen Schaffens geben sie direkten Einblick in den Entstehungsprozess seiner Bildwelt. Für ihn ist die Zeichnung etwas Existentielles, gekoppelt an weitreichende Vorstellungen von ihren Möglichkeiten. Sie ist «die wahre, existentielle Seele eines Malers». Sie soll nicht erzählen, soll auch nichts illustrieren oder beschreiben. Mit der Konzentration auf das Zeichen, das «segno», ist sie ein «Ort des Mysteriums», denn auch wenn in ihr Realität wiedergegeben wird, entsteht daraus gleichzeitig etwas «Unglaubliches, die Grenzen Überschreitendes», wie Cucchi in unseren Gesprächen meint. Das Zeichen steht in Verbindung mit der «memoria», der Erinnerung. Dieser für Cucchi wichtige Begriff bedeutet nicht in erster Linie die eigene Erinnerung, sondern das Verwurzelte in einer jahrtausendealten Tradition, die wir in uns tragen. Er hat die Vorstellung, dass das, was einmal war, auch bleibt.

Seitdem er längere Zeit des Jahres in Rom lebt, ist er ständig von dieser geschichtlich gewachsenen Tradition umgeben.

Cucchis Zeichnungen lassen sich nicht in einer eindeutigen Aussage festlegen, und sie sind ganz offensichtlich nicht allein über den Intellekt zugänglich. Wichtig ist, dass ihre Botschaften assoziative Phantasien und emotionale Prozesse beim Betrachter auslösen, die er zu einer neuen Erfahrung verarbeiten kann. Bei der Interpretation der Werke hat man immer wieder auf die Formulierung von den Mythen und Legenden seiner Heimat zurückgegriffen. Eine eingehende Beschäftigung mit seinen Bildern ergibt jedoch, dass er fast nie spezifische Mythen oder Legenden zum Ausgangspunkt nimmt. Es kommen eher «innere Visionen», archetypische Bilder und Metaphern zum Ausdruck. So beschäftigt sich Cucchi seit den frühesten Zeichnungen mit dem Berg. Ihn interessiert dabei nicht die Beschreibung der äusseren Erscheinung. Obwohl in den sanft gerundeten Hügeln der frühen Werke Anregungen aus der Landschaft seiner Heimat, den Marken, verarbeitet sind, geht es ihm nicht um das Abbild eines realen Berges. In seinen Bildern wird der Berg zu einem Zeichen, in dem seine Vergangenheit und seine Gegenwart in eins gesetzt sind. Für ihn gehören die Berge «zu den grossen Dingen des Lebens», sie sind eine «Legende». In ihrem Emporragen scheinen sie eine Verbindung mit dem Himmel herstellen zu wollen. «Den Göttern näher», wie ein Bildtitel lautet, rücken auch die Vögel, die in der Zeichnung von 1988 auf den Bergspitzen sitzen (vgl. Abb. 20). In ihren Anblick versunken steht auf einer tieferen Ebene – vor einem über dem Horizont aufsteigenden Gestirn – eine doppelköpfige Kindgestalt. Aus ihrer linken Kopfhälfte wächst ein Blatt heraus, und vom Rückgrat her steigt über die rechte Kopfhälfte eine gepunktete Linie empor – grenzüberschreitend. Cucchi nennt diese «Perlenschnur», die er seit 1986 immer wieder aufnimmt, «linea cosmica», kosmische Linie. Im Anschluss daran erscheint das Rückgrat der Figur wie ihre «kosmische Linie», eine Metapher für die Dualität des Menschen zwischen Himmel und Erde. In einer anderen Zeichnung stehen solche doppelköpfige Wesen in direkter Beziehung zu den Gipfeln von sechs übereinandergestaffelten Bergen, deren oberster bis in die Wolken